Nach jedem Buch ein anderer: Alois Prinz porträtiert so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Hermann Hesse und Franz Kafka, Joseph Goebbels und Ulrike Meinhof, Jesus von Nazaret, Teresa von Ávila und zuletzt Milena Jesenská, die Freundin von Franz Kafka.

«Dem Leben eines anderen gerecht werden»

Interview: **Thomas David** | Fotos: **Volker Derlath**

Die Identität eines Menschen zeigt sich mitunter schon in einer Handbewegung, sagt der Schriftsteller Alois Prinz. In seinen vielbeachteten Biografien erzählt er, welche inneren und äusseren Kräfte ein Leben formen und weshalb Menschen nicht immer ihrer inneren Stimme folgen.

CREDO: Weshalb Biografien schreiben oder lesen und sich intensiv mit dem Leben eines anderen auseinandersetzen, wenn das eigene Leben kompliziert genug ist?
Alois Prinz: Weil man aus Biografien erfahren kann, dass Menschen vor einem schon Leben gelebt und Komplikationen gemeistert haben – oder daran gescheitert sind. Es ist erstaunlich, in welch komplizierte Lebensverhältnisse Menschen geraten können, und es hat für den Leser etwas Beruhigendes zu wissen, dass andere Lebenswege eingeschlagen haben, die man sich selbst möglicherweise nicht zutraut oder gestattet. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Leute gerne Biografien lesen, weil sie wissen, dass dahinter ein richtiger Mensch mit Haut und Haaren steckt.

Gibt es Momente im Leben eines Menschen, in denen sich seine Identität in aller Deutlichkeit zeigt?
Ich glaube, dass es solche Augenblicke im Leben eines jeden Menschen gibt. Das kann eine Handbewegung sein, eine Bemerkung oder die Art und Weise, wie sich jemand in einer bestimmten Situation verhält. Ein Moment, in dem etwas aufspringt, das dann symbolisch über dem ganzen Leben steht. Ich suche nach diesen Augenblicken im Leben der Personen, über die ich schreibe, und verwende sie oft als Einstieg in die Bücher. Dennoch heisst Identität für mich immer Identitätsfindung. Man kann eine bestimmte Identität annehmen und sich in ihr ausleben, aber sobald sie einen Kratzer bekommt und man das Gefühl für die eigene Kongruenz verliert, setzt die innere Unruhe ein, die den Menschen laut Augustinus ein Leben lang verfolgt und daran erinnert, dass er nicht der ist, der er vielleicht sein sollte.

Unter den Menschen, über die Sie bisher Biografien verfasst haben, hat nur Hermann Hesse mit knapp 85 Jahren ein langes Leben geführt. Was macht ein «ganzes», ein vollendetes Leben aus?
Diese Frage ist interessant, weil mehrere der Leben, die ich beschrieben habe, tatsächlich nicht zu Ende gelebt werden konnten oder einen Weg genommen haben, der vom Eigentlichen ihrer Persönlichkeit wegführte. Bei der mit 41 Jahren verstorbenen Terroristin Ulrike Meinhof war es sicherlich so, bei dem Naturforscher Georg Forster, der 39 Jahre alt wurde, vielleicht auch. Je länger man lebt, desto mehr Möglichkeiten hat man, den eigenen Lebensweg zu korrigieren, aber meistens ist er ab einem bestimmten Punkt entschieden. Man ist auf einem Gleis, auf dem Umkehr plötzlich nicht mehr möglich ist. Doch dann gibt es Menschen wie Hermann Hesse, die in Sackgassen geraten, durch eine Erinnerung an ihre eigentliche Identität oder ihre «eigene Stimme», wie Hesse vielleicht gesagt hätte, aber irgendwann die Umkehr schaffen und einen anderen Weg einschlagen.

Das Leben als unablässige Suche?
Vielen Menschen ist gemein, dass sie Suchende sind und es nicht dabei belassen, von anderen irgendwo hingestellt zu werden und sich mit einer aufgezwungenen Identität abzufinden.

«Ich stelle zwar einen anderen Menschen dar, aber gleichzeitig werde ich selbst zurückgespiegelt und in Frage gestellt. Ich bin jedes Mal ein anderer, nachdem ich ein neues Buch abgeschlossen habe. Das ist ein grosser Lerneffekt.»

Bei der Arbeit an meiner Kafka-Biografie und dem Schreiben über Franz Kafkas Verhältnis zu seinem Vater wurde mir besonders deutlich, wie einer gegen die Zumassung eines bestimmten Bildes von sich ankämpft. Es ist ein wichtiger Indikator für einen Menschen, ob es ihm gelingt, eine fälschlicherweise angenommene Identität, eine Maske, von sich zu werfen, und er noch mal versucht, der zu sein, der vielleicht in ihm angelegt ist.

Als man selbst «sichtbar» zu werden, wie Hannah Arendt schrieb, ohne sich dabei nur in die eigene «Besonderheit» zu vergraben.

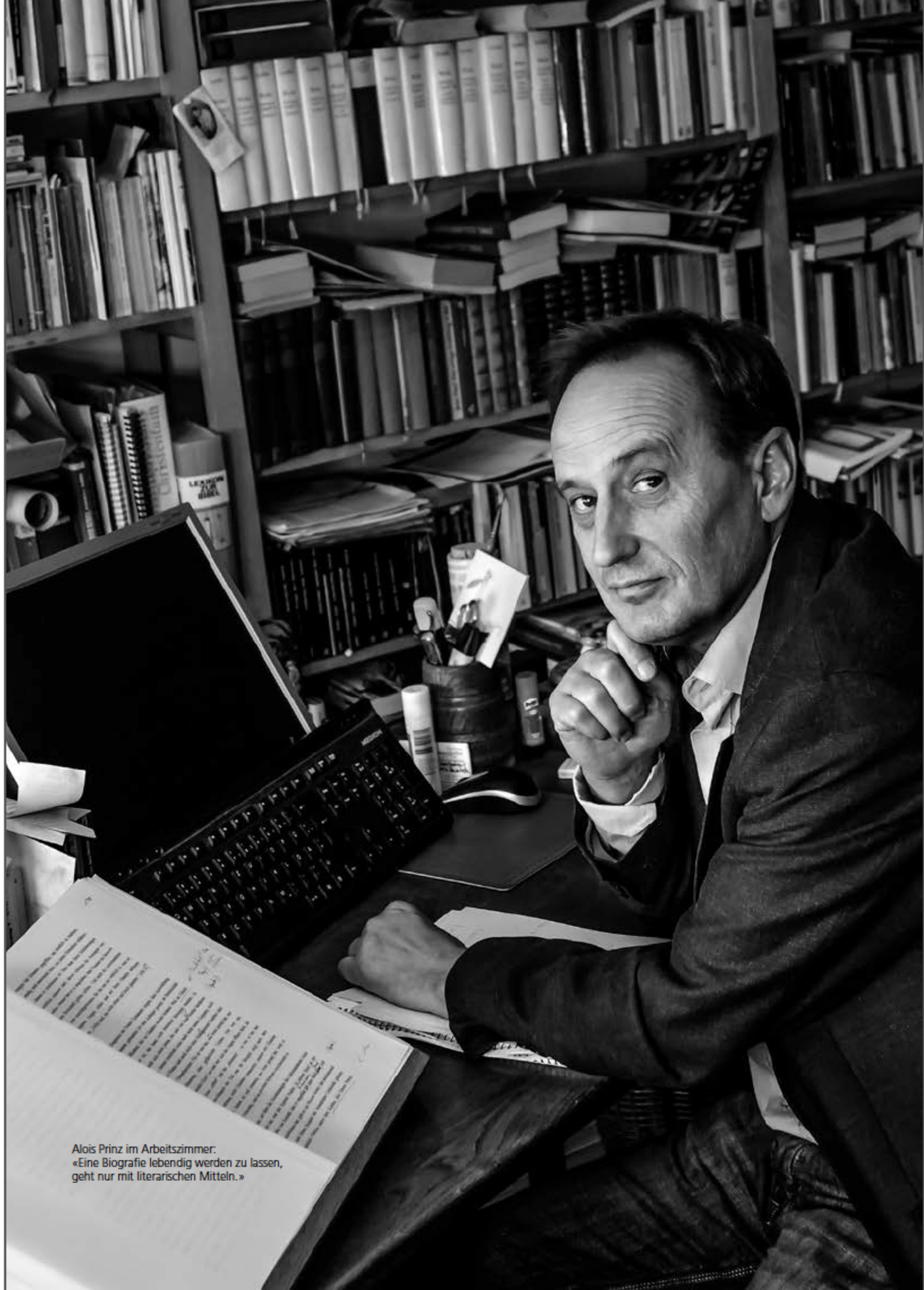
In Arendts Biografie zeigt sich ein zentraler Punkt des Lebens: sich selbst aus der Hand zu geben, um einer Sache oder einem anderen Menschen gerecht zu werden, und dann die Regie über das eigene Leben zu verlieren, so wie es ja auch bei Arendt der Fall war. Aber sie hat ihre Unabhängigkeit zurückerlangt, und zwar ausgerechnet in der Liebe zu einem anderen Menschen. Es hat etwas Schönes, dass man die eigene Identität nicht unbedingt im Rückzug auf sich selbst findet, in der Verkapselung. Nicht nur bei Hannah Arendt, auch bei anderen Personen, die ich beschrieben habe, ist dieses Humanum zu beobachten: sich selbst erst zu finden, indem man auf andere zugeht oder sich über andere Menschen erfährt.

Gilt dies auch für die inneren Begegnungen, die Sie während der Arbeit an einer Biografie mit der jeweiligen Person haben, über die Sie schreiben?

Unbedingt. Ein grosser Reiz, eine Biografie zu schreiben, ist die Möglichkeit, sich selbst indirekt auszudrücken und einen anderen Menschen im eigenen Leben eine Rolle spielen zu lassen. Das bedeutet nicht, dass ich meine Person auf diesen Menschen projiziere, etwa die Leben von Hesse, Kafka, Hannah Arendt oder Ulrike Meinhof übermale und sie nur nach mir befrage. Das nicht. Aber als Fragesteller und Beobachter bin ich immer anwesend und übernehme eine gewisse Regie. Ich stelle zwar einen anderen Menschen dar, aber gleichzeitig werde ich selbst zurückgespiegelt und in Frage gestellt. Ich bin jedes Mal ein anderer, nachdem ich ein neues Buch abgeschlossen habe. Das ist ein grosser Lerneffekt.

Was haben Sie aus der Arbeit an der Biografie über Joseph Goebbels gelernt?

Für Goebbels hatte ich mich entschieden, weil ich es einmal mit einer als absolut böse geltenden Person zu tun haben wollte. Ich habe versucht, ohne Vorurteile den Weg mit ihm zu gehen, denn auch Goebbels wurde nicht als Propagandaminister geboren und hat in seinen Anfängen Entwicklungen durchlaufen, die durchaus vergleichbar sind mit denen positiver Persönlichkeiten. Es war dann sehr interessant, den Punkt zu beleuchten, wo er Entscheidungen treffen musste. Ich meine nicht eine alltägliche Entscheidung, sondern eine grundsätzliche. Derartige Entscheidungen sind im Leben nur sehr selten zu treffen, vielleicht zwei oder drei Mal, und es gibt sogar Menschen, die sich niemals einer solchen Entscheidung gegenübersehen. Aber bei Goebbels meine ich genau den Punkt bestimmen zu können, an dem er sich für einen Weg entschied, der im Grunde dem widersprochen hat, was zuvor in ihm angelegt war. Er wollte Kommunist sein, hatte also eine soziale Ader, aber als Egomane wollte er anerkannt sein und im Mittelpunkt stehen, und er ist schliesslich einer Verführung erlegen, der er nicht widerstehen konnte.



Alois Prinz im Arbeitszimmer: «Eine Biografie lebendig werden zu lassen, geht nur mit literarischen Mitteln.»

Wie kann ein Mensch wie Joseph Goebbels vergessen, wer er anfangs gewesen ist?
Das hat damit zu tun, dass Leute wie er, die ins Böse abgleiten, sich irgendwann aus der Verantwortung stehlen und sich unangreifbar machen. Es hat mit dem zu tun, was Hannah Arendt als Nichtdenken bezeichnet hat. Menschen wie Goebbels suchen keine Auseinandersetzung, sondern machen sich gegen Kritik immun. Ihre Machtfülle ist so gross, dass sie auf niemanden mehr hören müssen, nicht einmal auf sich selbst. Man hat es dann mit einem moralischen Autisten zu tun, der sich gegen andere abkapselt und auch mit sich selbst kein Gespräch mehr führt. Die eigene Identität ist unangreifbar, und die Höllentore werden sozusagen von innen zugehalten.

Wie sehr muss man ein Leben vereinfachen, strukturieren, gestalten, um es erzählen zu können?
Wenn man viel Material sammelt, ist die Versuchung beim Schreiben natürlich sehr gross, jedes Detail ins Buch aufzunehmen, weil ein Leben so überaus komplex ist und aus einer unendlichen Fülle von Einzelheiten besteht. Aber diese Art von Vollständigkeit ist ein Irrweg, weil es nicht darum gehen sollte, möglichst viele Fakten aufzunehmen, sondern darum, die Aspekte auszuwählen, die über eine Person wirklich etwas aussagen. So widersprüchlich es klingen mag, aber Literatur ist eine Verkürzung, die mehr aussagt als das Ganze. Sie ist eine Dichtung, eine Verdichtung, die mehr erzählen kann als die Faktenprosa einer Biografie, die den Anspruch hat, jeden einzelnen Tag im Leben eines Menschen nachzuzeichnen. Meiner Ansicht nach kann man nur mit literarischen Mitteln und durch literarisches Schreiben diese Art von Verkürzung erreichen und einer Person Leben einhauchen.

> «Ich bin der Ansicht, dass es einen Kern der Persönlichkeit gibt, der nicht zugänglich ist und vor dem man als Biograf einen heiligen Respekt haben sollte, weil er das Unergründliche dieses Menschen ausmacht.»

Sie haben von Moral gesprochen. Gibt es für Sie als Biograf eine Verantwortung gegenüber der Person, über die Sie schreiben?
Dem Leben eines anderen gerecht zu werden, ist eine enorme Verantwortung. Die Menschen, über die ich schreibe, sind alle tot und können sich nicht mehr wehren. Sie sind quasi in der Hand des Biografen, und es ist eine grosse moralische Verpflichtung, sie nicht schlechter oder besser zu machen, als sie waren. Ich bin in dem, was ich erzähle, durch überprüfbare Tatsachen begrenzt, aber es gibt natürlich eine grosse Bandbreite dessen, was ich interpretieren muss, ohne es durch subjektive Urteile zu verfälschen. Auch gibt es Vorurteile anderer, die an mich herangetragen werden und nicht in jedem Fall überprüfbar sind. Ich bemühe mich aber, nicht von der Warte eines auktorialen Autors auf die Personen herabzuschauen und unwiderrufliche Urteile über sie zu fällen. Ich stelle die Leute vielmehr auf eine Bühne und lasse sie handeln, so wie es aufgrund der mir zur Verfügung stehenden Dokumente möglich ist. Ich will sie nicht festnageln oder wie einen toten Schmetterling auf einer Nadel präsentieren, sondern überlasse es dem Leser, aus dem, was er auf der Bühne sieht, seine Schlüsse zu ziehen.

Worin liegt der Unterschied zwischen einer erfundenen Romanfigur und einer von Ihnen geschilderten realen Figur, die Hermann Hesse oder Ulrike Meinhof heisst?
Es gibt keinen sehr grossen Unterschied. Man muss sich ein wenig von solchen Schablonen verabschieden, denn auch das Schreiben von Biografien hat etwas Literarisches. Natürlich gehe ich von Fakten aus und kann nicht willkürlich erfinden. Andererseits gestalte ich meinen «Stoff» kreativ, mit anderen Worten, ich mache eine Geschichte daraus. Mit dieser Geschichte kann ich der Wahrheit näher kommen, als wenn ich Fakten aneinanderreihe. Dieses Gestalten geschieht mit literarischen Mitteln. Ich bin also der Wirklichkeit verpflichtet, muss diese aber mit den Mitteln der Literatur darstellen. Wenn ich also eine Person wie Ulrike Meinhof zu erfassen versuche, orientiere ich mich an objektiven Vorgaben, Briefen, Aussagen, Dokumenten. Ich muss diese Puzzleteile dann so zusammenbringen, dass die Person und ihre Entwicklung glaubwürdig erscheinen. Eine Biografie auf diese Weise lebendig werden zu lassen, das geht nur mit literarischen Mitteln.

Ist die Antwort auf die Frage nach der eigenen oder der fremden Identität immer eine Erzählung, die sich mit dem Netz der Geschichten verbindet, die beispielsweise die Identität eines Landes oder einer Religion ausmachen?
Es stimmt, wenn mir meine Grossmutter von der Währungsreform oder wenn mein Vater vom Krieg erzählt hat, dann haben sie Geschichten erzählt, in denen sich die wichtigen Merkmale ihrer Persönlichkeiten zeigten. Die Historie ist etwas, das einen Zusammenhang herstellt, und sie ermöglicht den mittleren Abstand zu einer Person, der mir bei der Betrachtung sehr wichtig ist. Ich bin der Ansicht, dass es einen Kern der Persönlichkeit gibt, der nicht zugänglich ist und vor dem man als Biograf einen heiligen Respekt haben sollte, weil er das Unergründliche dieses Menschen ausmacht. Ich muss ergriffen sein und am Leben des anderen teilhaben wollen, aber ich darf mir nicht anmassen, ihn auf die Couch zu legen und analysieren zu können.

Können Sie aufgrund Ihrer Erfahrung als Biograf sagen, wie sich Identität grundsätzlich konstruiert?
Ich beobachte, dass die Suche nach Identität eine der ersten ist und dort beginnt, wo Reflexion einsetzt. Nicht ohne Grund waren die Bücher von Hermann Hesse eine Zeit lang auch unter Jugendlichen so gefragt. In diesem Alter fühlt man sich in der Familie nicht mehr aufgehoben, in der man ganz selbstverständlich seine Identität gewonnen hatte, sondern stellt sich die Frage: «Wer bin ich eigentlich?» Dann ist man durch die Medien, durch Werbung, Filme, Musik und soziale Netzwerke von Tausenden von Angeboten umgeben. Die Gefahr ist, dass man sich sehr früh einklinkt, weil man Anerkennung finden und den Erwartungen der Eltern oder Freunde genügen möchte, und nie die Chance ergreift, sich selbst auf die Suche zu machen. Ich glaube schon, dass es in jedem von uns das gibt, was Hesse «Eigensinn» nennt.

«Würde die Mehrzahl der Menschen diesen Mut und Eigensinn haben», heisst es bei Hermann Hesse, «so sähe die Welt anders aus.»
Davon bin ich überzeugt. Es ist ja nicht nur bei Hesse so. Auch die Mystikerin Teresa von Ávila spricht von einem leisen Pfeifen in uns, von einer leichten Unruhe, einer Stimme, die zu uns spricht. Von etwas, das uns ermahnt. In unserer heutigen Zeit ist es vielleicht schwieriger denn je, der inneren Stimme Gehör zu schenken. Aber der Eigensinn kann auch eine Zumutung sein, etwas, dem sich manche Menschen vielleicht gar nicht aussetzen wollen, weil er sie in ihrer Bequemlichkeit und Ruhe stört und ihnen Schwierigkeiten bereitet. Ich bin sicher, dass es diese Stimme in jedem Menschen gibt, nur ist sie manchmal ganz leise oder gewaltsam unterdrückt. Aber irgendwann verschafft sie sich vielleicht doch Gehör. Es gibt Lebensgeschichten, in denen alles ganz normal verläuft, bis etwas aufbricht und die Selbstzufriedenheit stört. Wir alle haben schon die Erfahrung gemacht, dass man in netter Runde mit anderen Leuten im Gespräch ist, und plötzlich reagiert einer völlig verstört oder rastet aus, weil man einen Punkt getroffen hat, an dem sich das Unterdrückte einen Weg bahnt und ein Mensch sich unmaskiert zeigt.

Wer ist der Autor Alois Prinz, wenn er die Masken der Personen ablegt, über die er schreibt?
Ich lege keine Maske an. Soweit würde ich nicht gehen. Ich bringe mich ein, gehe aber nicht in einer beschriebenen Figur auf. Es bleibt eine Distanz. Wie viel von mir eingeht? Tja, das ist eine Frage, die mich wahrscheinlich ein Leben lang begleiten wird. Nach dem Studium habe ich als Journalist gearbeitet, meine erste Biografie war die über Georg Forster. Hermann Hesse habe ich später gewählt, weil er für mich in der Jugend wichtig war. Ich bin in einer handwerklich geprägten Familie aufgewachsen, in der es keine Bücher gab, und die Leidenschaft für Literatur, die ich schon als Heranwachsender hatte, musste ich damals sehr unterdrücken. Es war für mich wichtig, Schriftsteller wie Hesse zu lesen, die ganz ähnliche Erfahrungen gemacht hatten, aber irgendwann die Kraft fanden, sich dagegen zu wehren und einen eigenständigen Weg einzuschlagen. In meiner Jugend waren meine Weggefährten nicht so sehr reale Personen als vielmehr Schriftsteller und ihre Bücher. Vielleicht hat sich das Moment der Emanzipation und Selbstfindung in meinen Biografien so durchgeprägt, weil mir meine Erziehung nicht erlaubte, das zu tun, was ich schon immer gern getan hätte. Auch in meinem neuen Buch, der Lebensgeschichte von Kafkas Freundin Milena Jesenská, spielt dieses Thema wieder eine Rolle. Es muss eine sehr tiefe Berührtheit da sein, eine Menge Fragen, die mich mit den Personen verbinden, über die ich schreibe. Es fliesst vieles in meine Bücher ein, was ich selbst nicht sehe – aber vielleicht meine Leser. ◆

Alois Prinz wurde 1958 in Niederbayern geboren. Er promovierte 1988 mit einer Arbeit über die 68er-Studentenbewegung und deren Einflüsse auf die Literatur. Bis 1994 arbeitete er als Journalist. 1997 erschien seine erste Biografie. Seitdem folgten Lebensbeschreibungen von Hannah Arendt, Hermann Hesse, Ulrike Meinhof, Franz Kafka, dem Apostel Paulus, Joseph Goebbels, Jesus von Nazaret, Teresa von Ávila und Milena Jesenská. Für seine Bücher erhielt er unter anderem den Evangelischen Buchpreis und den Deutschen Jugendliteraturpreis.